



# Freie Räume

# TROTZ FORTSCHREITENDER INDIVIDUALISIERUNG MACHT SICH DAS GEFÜHL BREIT, DASS DIE PERSÖNLICHEN FREIRÄUME KLEINER WERDEN. DA IST ETWAS DRAN, DOCH ES LIEGT IN DER HAND DES EINZELNEN, DAGEGEN VORZUGEHEN.

Von Ruth Reitmeier

Die einen meinen, man müsse sie sich nehmen, erkämpfen, ausverhandeln; die anderen sprechen davon, dass sie quasi allgegenwärtig sind und man sich nur auf sie einlassen muss. Die Rede ist von Freiräumen. Beide Sichtweisen treffen zu, und echte Freiräume liegen wohl irgendwo dazwischen.

## WAS MENSCHSEIN BEDEUTET, IST EINE KERNFRAGE DER PHILOSOPHIE

Eine freundliche, lockere Begrüßung auf dem Gang des Instituts für Philosophie der Universität Wien. Georg Stenger gestaltet seine Rolle nicht in der Tradition des professoralen Habitus. Er trägt Poloshirt und Jeans, Krawatte binden kann er nicht, wie er betont, und er schätzt einen kollegialen Umgang auf Augenhöhe. Er hat den Lehrstuhl für „Philosophie in einer globalen Welt“ inne. „Jede Kultur prägt ihre Philosophie und umgekehrt, beide bedingen einander gegenseitig, sie gehen auseinander hervor“, sagt er. Um das zu verstehen, muss man sich so Essenzielles fragen, wie etwa was Mensch(sein) bedeutet. Ein Beispiel: Das japanische Wort *ningen* bedeutet nicht nur Mensch, so wie es in unserem Kulturkreis verstanden wird, sondern auch „zwischen Mensch und Mensch“ – die Bedeutung von *ningen* umfasst auch das Zwischenmenschliche. Die Seinsstruktur des Menschen ist also vielschichtig. Japaner verstehen sich als Teil eines Ganzen, als Teil der Natur. Dies ist freilich grundlegend anders als in der christlich-westlichen Tradition, wo Natur und Kultur in Opposition zueinander stehen, wo Natur zivilisiert und beherrscht werden soll. „Macht Euch die Erde untertan“, lautet Gottes Auftrag an den Menschen in der Genesis.

## OHNE FREIHEIT KEIN FREIRAUM

Der Kampf um Freiräume ist die Geschichte der westlichen Welt, Freiraum ist gewissermaßen das Ergebnis von Freiheit. „Dies ist uns nicht in den Schoß gefallen, darum haben wir jahrhundertlang gekämpft“, betont Ulrike Ackermann, Gründerin des John Stuart Mill Instituts für Freiheitsforschung in Heidelberg. Wenn viele Menschen trotz fortschreitender Individualisierung das bange Gefühl nicht loswerden, dass es enger wird, dass es immer weniger Freiräume gibt, so liegen sie damit nicht falsch. Das Paradoxe daran: Das Problem ist selbstverschuldet, zumal viele Menschen unter Bedingungen der Digitalisierung Freiräume freiwillig aufgeben. Ackermann kennt den Wert der Freiheit, hatte sie doch ihren Verlust am eigenen Leib zu spüren bekommen. In den 1970er Jahren, mit osteuropäischen Bürgerrechtsbewegungen verbandelt, brachte sie immer wieder Dokumente über die Grenze. 1978 wurde sie von der tschechoslowakischen Polizei aufgegriffen und inhaftiert. Sie verbrachte mehrere Wochen, auf ihren Prozess wartend, im Gefängnis und konnte letztlich nur durch geheimdiplomatische Beziehungen freikommen.

## EXHIBITIONISMUS IN SOZIALEN NETZWERKEN IST DER AUSWUCHS INDIVIDUELLER FREIHEIT

Umso irritierter beobachtet Ackermann, wie Menschen ihre Freiräume geradezu freiwillig aufgeben. In ihrem 2013 erschienenen Buch „Im Sog des Internets“ analysiert sie Öffentlichkeit und Privatheit im digitalen Zeitalter. Die Privatsphäre sei unbedingt schützenswert, zumal gerade

sie so viele Handlungsfreiräume biete. Via Social Media wird aber immer mehr Privates mitunter exhibitionistisch geteilt. Da ist am Ende nicht mehr viel übrig, das unangetastet, intim oder gar geheim bleibt. Durch das Transparentmachen des Privat- und Innenlebens feiert der Einzelne öffentlich seine Individualität, doch dies sei ein Trugschluss. Tatsächlich büßt er dabei an Autonomie ein und wird zur Anpassung genötigt. Beim digitalen Voten gibt es ähnlich wie bei kommunistischen Wahlen schließlich nur den Like-Button. Wer alles offenlegt, engt letztlich seine Freiräume und auch seine Wahlfreiheit ein.

## DAS SMARTPHONE ALS MITTEL ZUR EINFALT

Wer sich von Algorithmen verschlingen lässt, wird Teil einer Monokultur, die den Daumen stets befürwortend hochhält. Konkret: Wer sich etwa von seinem Smartphone auf einen nach persönlichen Vorlieben optimierten Stadtrundgang mitnehmen lässt, wird letztlich wenige Überraschungen erleben. Es ist also nur scheinbar eine ganz exklusive Tour. Der Smartphone-Reisende wird genauso über standardisierte Pfade durch die Stadt geschleift wie andere Reisegruppen auch. Denn er beschreitet vorfabrizierte Wege, beraubt der Möglichkeit, sich auf wirklich Neues, Fremdes, Unbekanntes einzulassen. Doch gerade in der spontanen Entdeckung entstehen Freiräume.

„Es ist ein Wunsch nach Gemeinschaft“, beurteilt Ackermann den Trend zur virtuellen Extrovertiertheit, „es ist eine Reaktion auf die Angst, in einer unübersichtlicher werdenden Welt verloren zu gehen“. Die Politikwissenschaftlerin plädiert dafür, sich dies unbedingt bewusst zu machen.

Jeder Mensch sollte quasi für sich selbst Technologiefolgenabschätzung betreiben. Denn, um Freiräume zu verteidigen, braucht es heute digitale Selbstbestimmung. Freiraum ist in diesem Sinne auch ein Schutzraum für die Freiheit. „Wir müssen herausfinden, wie Autonomie unter den neuen Bedingungen aussieht“, sagt Ackermann. So sei es rat- und heilsam, ein paar Geheimnisse zu hüten, nicht alles offenzulegen, auszuplaudern, und sei es nur, um nicht nonstop die Fassade wahren zu müssen.

## DIE BÜHNE DES LEBENS HAT ZWEI SEITEN

Der kanadische Soziologe Erving Goffman unterschied, wie Menschen auf der „Vorder-“ oder der „Hinterbühne“ ihres Lebens agierten: Was sich auf der Vorderbühne abspielt, das ist offiziell, für alle sichtbar. Man weiß, dass man beobachtet wird, und spielt eine Rolle. Die Hinterbühne hingegen ist ein Ort des inoffiziellen, nur für Eingeweihte und Beteiligte sichtbaren Geschehens. Dort fühlt man sich unbeobachtet und kann sich auch einmal erlauben, aus der Rolle zu fallen. Es geht darum, die Hinterbühne als echte Privatsphäre zu verteidigen.

## ORTE DER WEITERENTWICKLUNG UND INNOVATION

„Selbstverständlich hängen Freiheit und Freiraum zusammen. Freiraum ist Handlungsraum“, betont Ackermann. Freiräume seien Orte der Innovationskraft einer Gesellschaft und somit unverzichtbarer Entwicklungsraum. Im Freiraum kann der Mensch experimentieren, schöpferisch werden. Dieser wird oftmals als „Biotop“ für neue Ideen beschrieben – für bessere Ideen. Die Grenzen des eigenen Freiraums verlaufen seit jeher

entlang jener, wo sich andere in ihrer Freiheit beeinträchtigt fühlen. Wobei sich dem nach Freiraum Suchenden immer auch die Frage stellt, wie weit er gehen kann, gehen muss, um dorthin zu gelangen, wo er hin will. Menschen, die „ihr Ding machen“, werden von vielen bewundert, doch der Grat zwischen Egoismus und Freiraum ist schmal. Deshalb müssen Freiräume mit anderen austariert werden. Zudem werden sie nicht ausschließlich im Alleingang bespielt, sondern können mit anderen geteilt werden. Am Beispiel der Emanzipation:

In einer modernen Beziehung werden tradierte Rollen nicht einfach akzeptiert, sondern von jedem Paar ausgehandelt. Und das macht Arbeit – womit ein wichtiger Punkt angesprochen ist. Sich Freiräume zu schaffen kann anstrengend werden. Wer auf sie aber verzichtet, bleibt übrig: in einem verhassten Job, in einer unbefriedigenden Beziehung. Gelegentliches, hobbymäßiges Herumspinnen in einer selbstgebastelten Ecke gilt nicht. Echte Freiräume lassen sich nicht derart eingrenzen.

## ECHTE FREIRÄUME SIND NICHT FREMDBESTIMMT

Georg Stenger vom Institut für Philosophie der Uni Wien unterstreicht, dass er Freiraum nicht als Gegensatz zum Stressraum interpretiert wissen will. Sein Verständnis von Freiräumen ist vielschichtiger: „Sie liegen nicht einfach vor, so wenig wie sie anhand eines Zeitmanagements geplant werden könnten. Wer so vorgeht, der hat den ‚Freiraum‘ schon funktionalisiert, spricht von einem anderen Zweck her festgelegt, also fremdbestimmt.“ Raum im Sinne eines Freiraums entsteht demnach aus einem wechselseitigen Resonanzgeschehen „im Zwischen“ von Räumen, und genau dieses nicht unmittelbar Fassen können mache den Raum zu einem

Freiraum, der einen (trotz) scheinbaren Stresses gelassen sein, ja einen sich erholen oder gar genießen lässt. „Mit dem Gelassensein und Genießen melden sich erste Indikatoren eines Freiraumes“, betont Stenger.

## ZURÜCKLEHNEN UND SICH TREIBEN LASSEN

Freiräume können sich in Zwischenzeiten ergeben. Etwa in der Enge eines Flugzeugs, wo sich der Reisende Raum verschafft, indem er sich in ein Buch vertieft oder Musik hört. Dabei mag sich ein Wechsel von einem in einen weiteren Raum vollziehen und im Schwebzustand ein Freiraum ergeben, in den er eintaucht. Freiräume entstehen auch auf der Vorderbühne, etwa in der Gestaltung von Berufsrollen. Ein Beispiel dafür ist der Ober in einem Wiener Kaffeehaus. Die besten von ihnen beherrschen das ironische Spiel mit der österreichischen Tradition, diese nicht ganz ernst gemeinte, gelassene Art der Ausübung einer Service-Dienstleistung. Nicht zuletzt deshalb ist der Wiener Ober ein „Herr Ober“ und das ist zweifellos etwas anderes als Servierpersonal. Freiraum ist also Lebensart.

## AN MANCHEN ARBEITSPLÄTZEN GIBT ES KEINE AUSSCHALT-TASTE

Was im Kaffeehaus möglich ist, funktioniert im Big Business immer weniger. In Managementbüchern wird zwar unermüdlich die Wichtigkeit von kreativen Freiräumen betont. Doch mit der Realität des Arbeitsalltags in multinationalen Konzernen hat das wenig zu tun. Rigide Prozesse und 24/7-E-Mail-Empfangsbereitschaft lassen kaum Raum zum Durchatmen.



**Freiräume entstehen in bestimmten Situationen** und/oder werden aktiv geschaffen. Zum Beispiel dient das Zeitunglesen, Musikhören oder das Benützen des Mobiltelefones in der U-Bahn während der Rush Hour auch dazu, der Enge des Raums zu entfliehen und in einen Freiraum einzutauchen.

## SCHLIMMER ALS DIE ZENSUR IST DIE SELBSTZENSUR

Was stört, sind jedoch weniger die Zwänge der Organisation als vielmehr die beschriebene Freiwilligkeit, mit der private Freiräume aufgegeben und letztlich auch persönliche Freiheit geopfert werden. Wie bewusst dieser Verzicht passiert, ob die Menschheit nun tatsächlich sehenden Auges Mitläufer in einer Diktatur des „Babyphone für Erwachsene“ – wie Ackermann das optimierte Smartphone nennt – wird, sei dahingestellt. In früheren Zeiten, als Menschen in Europa in Klassen und Stände getrennt waren, verhielt es sich eher umgekehrt. Die Unterprivilegierten, die etwa das Gesindehaus nicht zu verlassen wagten, schmerzte wohl nicht zuletzt die Einsicht, nicht alles versucht zu haben, es dennoch zu tun. Schlimmer als die Zensur ist die Selbstzensur, schlimmer als die Unterdrückung ist die Unterwerfung. Denn Freiheit hat im europäisch-westlichen Verständnis untrennbar mit Eigenverantwortung, mit Mündigkeit, mit Erwachsensein zu tun.

Freiraum entsteht allein dadurch, dass man ihn sucht.

## EIN SCHMALER GRAT ZWISCHEN SELBSTVERWIRKLICHUNG UND SELBSTAUSBEUTUNG

Parallel zur selbstverursachten Freiheitsberaubung manifestiert sich in der Welt der Wirtschaft ein Trend zur Selbstaussbeutung. Einst gab es den Bauern und den Knecht, den Industriellen und den Fabrikarbeiter. Die Rollen waren klar verteilt, es herrschte das Prinzip der Fremdausbeutung – kein Arbeiter wäre je auf die romantische Idee gekommen, sich als Unternehmer seiner Selbst zu verstehen. In der Arbeitswelt unserer Tage gelten diese Trennungen als längst überholt. Das hat viele Vorteile, jedoch führt es auch dazu, dass sich die Menschen zunehmend selbst ausbeuten – in der Illusion, sich zu verwirklichen. Der Berliner Philosoph mit koreanischen Wurzeln Byung-Chul Han spricht deshalb von einer „Krise der Freiheit“. In seinem Buch „Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttech-

niken“ argumentiert er, dass wir uns in einer historischen Phase befinden, wo die Freiheit selbst Zwänge hervorrufen kann. Es sei die Freiheit des Könnens, die weit mehr Zwang als das disziplinarische Sollen ausübt. Hat das Sollen Grenzen, gilt dies nicht für das Können. Freiheit heißt jedoch frei von Zwängen sein. So entstehe laut Han eine paradoxe Situation. Der Philosoph hält etwa die Zunahme an Burnout-Erkrankungen für einen Ausdruck dieser Krise der Freiheit. Andere Stimmen argumentieren wiederum, dass gerade zu viele Freiräume die Gesundheit gefährden, zumal auch deren Anforderungen in die Überlastungsdepression führen können.

## FREIRÄUME ALS PSYCHOHYGIENE

Unterm Strich spricht wohl mehr dafür, Freiräume zu suchen, als dafür, es erst gar nicht zu versuchen und im Gesindehaus 2.0. sitzen zu bleiben. Denn Freiräume sind zweifellos auch Schutzzräume für die Psyche. – Und wenn schon ausbrennen, dann doch besser im Freiraum als im Kerker. ✦